

**Kundgebung gegen Rechtsextremismus
25.02.2024, 13:30h, Blumenplatz Kandern**

**Grußwort von Pfarrer Dr. Christian Mack, Stadtkirche Kandern,
im Namen der evangelischen, katholischen und freikirchlichen Kirchengemeinden
in Kandern**

[Es gilt das gesprochene Wort!]

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich freue mich, dass Kundgebungen für Demokratie nicht nur eine Angelegenheit der Großstädte sind. Natürlich sind wir heute im bundesweiten Vergleich eine eher kleine Versammlung. Aber Kandern ist ja auch nicht groß. Und als Pfarrer bin ich sowieso gewohnt, mich über diejenigen zu freuen, die da sind.

Wir als christliche Gemeinden in Kandern sind hier fest verwurzelt. Es ist uns deshalb nicht egal, was um uns herum passiert, weder hier vor Ort, noch in der Welt. Wie sich das Zusammenleben in unserer Gesellschaft gestaltet, betrifft auch uns. Unsere Gotteshäuser stehen mitten im Ort, mitten unter den Menschen. Das nehmen wir wörtlich. Unsere Kirchenmauer sind keine Mauern, hinter die man sich zurückzieht und die Welt da draußen sich selbst überlässt.

Deshalb betrachten wir mit der gleichen Anspannung, wohin sich unsere Demokratie entwickelt. Ich bin daher dankbar, dass ich im Namen der christlichen Gemeinden in Kandern heute ein paar nachdenkliche Worte an Sie richten darf.

Wir stehen hier zusammen für unsere Grundwerte. Rechtsextremismus und Antisemitismus haben bei uns keinen Platz. Wobei – leider eben doch. Rechtsextremismus und Antisemitismus haben bereits ihren Platz. Und dieser Platz droht noch größer zu werden. Das ist eine unangenehme Einsicht.

In der letzten Woche begingen wir den vierten Jahrestag des fremdenfeindlichen Anschlags von Hanau. Und wir sind in diesen Februartagen wieder den historisch unappetitlichen rechtsradikalen Wortbeiträgen anlässlich der Jahrestage der Bombardierungen von Dresden und Pforzheim ausgesetzt.

Das alles ist Gegenwart, nicht Vergangenheit. Wird es auch die Zukunft sein? Nicht, wenn es nach uns geht. «Nie wieder!», rufen wir: «Nie wieder» wollten wir erleben, dass Menschen aufgrund ihrer Herkunft oder Lebensweise drangsaliert werden. Dass kein Platz sein soll für Schutzbedürftige aus Kriegsregionen. Oder dass eine demokratische Partei gewaltsam an ihrer Aschermittwochsversammlung gehindert wird. Was sind demokratische Grundrechte denn wert, wenn man sie nicht in Anspruch nehmen kann?

«Nie wieder» wollten wir auch hören, dass Juden sich in Deutschland unsicher fühlen. «Nie wieder» wollten wir sehen, dass Juden aufgrund eines Davidsterns am Hals oder einer Kippa auf dem Kopf ganze Stadtviertel meiden müssen und auf offener Straße zusammengeschlagen werden. Und das nicht nur in Berlin: Auch in Lörrach kann die jüdische Gemeinde ihre Gottesdienste nur unter Polizeischutz feiern.

Zu einem glaubwürdigen, aufrichtigen «Nie wieder» gehört es also auch, über den rechten Rand der Bedrohung unserer Demokratie hinauszuschauen. Wir demonstrieren ja nicht deshalb gegen Rechtsextremisten, weil sie «rechts» sind, sondern weil sie Grundrechte und Zusammenleben bedrohen. Dann dürfen wir aber auch überall dort nicht schweigen, wo an anderer Stelle Grundrechte und Zusammenleben bedroht werden.

Unser friedliches Miteinander ist bedroht. Als christliche Gemeinden sehen wir diese Entwicklungen mit Sorge. Unsere Gemeinden sind international. Auch hier im kleinen Kandern besuchen Menschen aus unterschiedlichsten Herkunftsländern und Kontinenten unsere Gottesdienste und Veranstaltungen. Wir leben jeden Tag, dass unterschiedliche Herkunft, unterschiedliche Hautfarbe und auch unterschiedliche Überzeugungen keine Rechtfertigung dafür sind, Andersdenkende oder Andersaussehende zu diskriminieren oder gewalttätig zu werden.

Die Bibel, die für uns Kirchen die schriftliche Grundlage unserer Überzeugungen ist, erzählt von vielen Geschichten, in denen Menschen miteinander streiten; weil sie unterschiedlicher Meinung sind, weil sie verschiedene Religionen haben, weil sie aus unterschiedlichen Volksgruppen stammen. Die Bibel ist, wenn man so will, ein Buch voller Konflikte und Streit.

Wir lesen in der Bibel aber auch, dass kein Segen darauf liegt, Konflikte mit Gewalt zu lösen. Die Bibel will den Menschen nicht ihre Unterschiedlichkeit nehmen. Aber den Umgang mit Konflikten auf friedliche Füße stellen. Das alleine ist natürlich kein christlicher Wert. Aber eine unabdingbare Voraussetzung, über Werte zu reden und – ja – auch zu streiten.

Deshalb ist es nicht egal, wie wir in der Gesellschaft miteinander umgehen. Ein polarisierendes Schwarz-Weiß-Denken und ein steif gewordener moralischer Zeigefinger beeinträchtigen unsere Diskussionskultur. Hier werden wir als Gesellschaft in eine selbstkritische Pflicht genommen.

Wenn man der Soziologie glaubt, gibt es unter den Anhängern von rechtspopulistischen Parteien drei Sorten von Wählern. Da ist die Gruppe der Rechtsextremisten: Die fühlen sich zu autoritären und rassistischen Positionen hingezogen. Dann die Gruppe derer, die sich von Politik und Gesellschaft abgehängt fühlen. Und zuletzt Menschen, die wollen, dass sich endlich etwas bewegt.

Die erste Gruppe der Rechtsextremisten ist für die Mitte der Gesellschaft vermutlich

leider verloren (oder vielleicht war sie auch nie auch dabei und kommt jetzt einfach wieder zum Vorschein). Um die beiden anderen Gruppen dagegen, die Abgehängten und die Protestwähler, lohnt es sich zu bemühen. Aber dafür braucht es mehr als Mahnwachen oder Brandmauern. So schwer es fällt – es braucht auch Brücken.

Ich weiß nicht, wie es meinen Pfarrkolleginnen und Kollegen so geht. Aber wenn ich Menschen begegne, zu runden Geburtstagen oder Ehejubiläen, passiert es immer wieder, dass man auf aktuelle Probleme zu sprechen kommt, wenn sie erzählen, was sie in ihrem Leben schon so alles erlebt haben. Dann werden dann Fragen, Sorgen oder Ängste geäußert.

Ich merke dann immer wieder, mal als Beispiel: Die allermeisten Menschen wissen, dass wir etwas gegen die Klimaerwärmung tun müssen. Die allermeisten Menschen haben auch grundsätzlich nichts gegen Zuwanderung oder den Respekt gegenüber Minderheiten. Aber die konkreten politischen Lösungen, die dafür angeboten werden, verärgert oder irritiert viele Menschen oder hängt sie gleich ganz ab und lässt sie mit ihren Sorgen alleine.

Viele Menschen – das überrascht mich immer wieder – haben auch überhaupt nichts dagegen, wenn in der Politik laut über Prioritäten gestritten wird. Aber sie haben etwas dagegen, wenn dabei ständig die Moralkeule geschwungen wird. Und reagieren allergisch, wenn Politik mehr verspricht, als sie halten kann.

Wenn wir das «Nie wieder» ernst nehmen, wenn wir uns selbst ernstnehmen in unserer Sorge um unsere Demokratie, sehe ich an dieser Stelle auch eigene Hausaufgaben. Wenn uns in 50 Jahren unsere Nachkommen fragen: Haben wir genug getan?, dann kann doch unsere Antwort nicht ernsthaft sein: «Natürlich! Wir haben ja demonstriert!»

Ich glaube nicht, dass wir in unserem Land zu wenig «Haltung» haben. Die Frage ist aber, welche Konsequenzen wir daraus ableiten. Ich verstehe Kundgebungen wie unsere nicht als ein «Jetzt erst recht!» oder als ein «Weiter so!». Ich möchte mich daher umgekehrt der Frage stellen: Was ist mir, was ist uns das «Nie wieder!» eigentlich wert? Welchen Preis bin ich bereit, für dieses «Nie wieder!» zu zahlen? Das sind unbequeme Rückfragen. Aber wir sollten sie beantworten. Denn hier kann die Gesellschaft wirklich etwas tun, jede und jeder von uns.

Als Christinnen und Christen haben wir den Anspruch, die Idee der Nächstenliebe unter uns zu leben und nach außen davon zu erzählen, in der Hoffnung, dass Menschen sich davon anstecken lassen.

Nächstenliebe gilt auch dem Gegner. Einfach «Zurückzuhassen», wie es auf einer anderen großen Kundgebung öffentlich gefordert wurde, kann aus christlicher Sicht keine Lösung sein. Selbst der Feind bleibt ein Mensch, den man als Menschen respektieren muss – auch um meiner selbst Willen. Das hat Jesus uns Menschen aufgetragen. Und ganz ehrlich: Das ist manchmal ganz schön schwer und fordert

mich heraus.

Nächstenliebe funktioniert nicht, wenn wir sie nur vom anderen erwarten. Nächstenliebe funktioniert nur, wenn wir uns dabei selber in die Pflicht nehmen lassen. Nächstenliebe kann sich auf vielerlei Weisen politisch – und auch parteipolitisch – ausdrücken.

Ich als Pfarrer kann erwachsenen, mündigen Menschen aus meiner Gemeinde nicht verbieten, rechtsextreme Parteien zu wählen. Diese Zeiten sind vorbei. Aber wir können markieren, wo die rote Linie verläuft, die jeder, der vor einem Wahlzettel sitzt, vor Augen haben muss: Nächstenliebe und Menschenhass sind nicht vereinbar!

Als Kirchen wissen wir, dass wir sonntags zusammenkommen – und reden. Aber ab Montag – wird gearbeitet. Gehen wir es an!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!